

**Norbert Seitz:**

**Aus Kultur- und Sozialwissenschaften: Der Zauber der Theorie – Die Geschichte der Ideen der Neuen Linken von 1945 bis heute**

„Wir haben gemerkt in den letzten Jahren, dass es doch ein ausgeprägtes Bedürfnis dafür gibt, eben sich mit der Theoriebegeisterung, mit der Theorie der 60er und 70er Jahre einfach auseinander zu setzen. Es gab einige Reihe Aufsehen erregende Veröffentlichungen. Und wir haben gemerkt, dass das wirklich auch einige Nachwuchswissenschaftler durchaus beeinflusst“. So beschreibt David Bebnowski vom Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam das zentrale Veranstaltungsmotiv. Worauf gründet sich aber noch immer der Zauber der Theorienwelt der alten Neuen Linken? Historisch betrachtet, war der Faszination des Theoretischen eine Spaltung in der deutschen Soziologenzunft vorausgegangen.

Zunächst hatten so unterschiedliche Koryphaen wie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno mit Hellmut Plessner, Arnold Gehlen oder Helmut Schelsky noch an einem Strang gezogen, um gemeinsam Aufbauarbeit für den Demokratisierungsprozess in der jungen Bundesrepublik zu leisten. Die Philosophin und Kuratorin Monika Boll schildert, wie dieser Konsens aufbrach – zum einen wegen der Konflikte um ehemalige NS-Mitläufer und Remigranten: „Der andere Grund, warum dieser Konsens dann aufbrach, war aber auch das Wiederaufleben linker Theorie, also dass es Vertreter der Soziologie gab, zum einen jüngere wie Ralf Dahrendorf und Jürgen Habermas, aber auch ältere wie etwa Adorno, die an diese sozialempirische Übereinkunft nicht mehr glaubten und die sozialempirische Forschung selber anfällig hielten dafür, dass sie das schlechte Bestehende affirmierten. Es gab so etwas wie eine Kritik an der Wiederaufbaugesellschaft, die eben durch diese Protagonisten auch geäußert wurde“.

Der Schnitt war gelegt: Soziologie als kritische Gesellschaftstheorie oder als empirische Sozialforschung. Hier Schelskys Befund von der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ dort der neomarxistische Rückgriff auf Klassenantagonismen und die Kategorie der Entfremdung. Am Anfang der jetzt aufflammenden Theoriebegeisterung standen Kritische Theorie und Frankfurter Schule. Es waren zumeist Schriften, die im Exil in den 1930er Jahren verlegt worden waren. Hinzu kamen aber rasch andere, noch stärker marxistisch geprägte Quellen. David Bebnowski erwähnt einige: „Das ist beispielsweise Karl Korsch, der dann über seine Theorien zur Räterepublik einigen Einfluss bekommen hat, natürlichen auch mit seinen philosophischen Schriften. Es ist dann später Ernest Mandel, der mit seinen politökonomischen Schriften viel Einfluss gewonnen hat. Dann sind es aber auch französische Denker wie Louis Althusser, die dann später eine Rolle spielen. In einem späteren Zeitpunkt sind es Denker, die ein ganzes Stück weit schon eine Art Gegenbewegung dazu sind, Foucault, der bis heute nachwirkt“.

Im Sozialistischen Deutschen Studentenbund, der Avantgarde der Neuen Linken, war tägliche Theoriearbeit obligatorisch, wie Benedikt Sepp von der Uni Konstanz in seinem Referat ausführt. Denn nach dem Ausschluss aus der SPD stand im SDS verschärfte Identitätsbildung

und linke Lebensführung auf der Agenda. Derweil konnte auch die Partei Brandts und Wehners ein Überschwappen der Theoriebegeisterung aus der studierenden Linken in die SPD nicht verhindern. Der Bonner Peter-von-Oertzen-Biograph Philipp Kufferath erinnert an Köpfe und Projekte: „Sehr einflussreich waren die Theorien des französischen Soziologen André Gorz, der eben das Stichwort der systemüberwindenden Reformen geprägt hat, der auf Zusammenkünften im Frankfurter Raum, vor dem Sozialdemokratischen Hochschulbund und einzelnen sozialdemokratischen Funktionären auftrat. Und ´69 gibt es dann innerhalb der Jungsozialisten diese Linkswende, erweitert noch um die Theoretisierung der Demokratisierung, also die Veränderung aller Lebensbereiche“.

Nach dem Deutschen Herbst 1977 wurde aber der altlinken Theorielastigkeit aus den Alternativmilieus der Kampf angesagt. Schluss mit APO, RAF, K-Gruppen, Kaptal-Lektürekursen oder dem „Marsch durch die Institutionen“. Stattdessen rief man im Januar 1978 auf dem legendären Berliner Tunix-Kongress in Gegenwart poststrukturalistischer Denker aus Frankreich den „neuen Sozialisationstyp“ und eine „Politik der ersten Person“ aus. Anina Falasca, Historikerin an der Berliner Humboldt-Uni, erläutert, warum sich dahinter mehr verbarg als nur „fröhliche Spontis“ und abgedrehte Freaks: „Also die Akteur\_Innen des Tunix-Kongresses haben darunter verstanden, neue Wege des Protestes zu suchen, und sich vor allem mit sich selbst zu beschäftigen, in die Kieze zu gehen, praktische Politik umzusetzen. Das Neue an Foucault, Deleuze, Guattari und auch Lyotard, die für den Tunix-Kongress besonders wichtig waren, ist, dass sie sich von dem Ziel abgewandt haben, eine Revolution zu fokussieren, und die poststrukturalistischen Denker, vor allem aus Frankreich, haben sich mit Theorie eigentlich sehr praktisch auch beschäftigt. Sie haben kleinteiligere gesellschaftliche Veränderungen fokussiert, haben sich mit Minoritäten beschäftigt und haben das Anderssein gefeiert und haben versucht, auf einer kleinen Ebene Dinge zu verändern“.

Doch den Altlinken mit ihrem revolutionären Drang aufs Ganze konnte das nicht schmecken, zumal nach der Wiedervereinigung und dem Siegeszug des freien Marktes der ganz große Frust einsetzte. So kam es im Juni 1993, 15 Jahre nach der Tunix-Offenbarung zum Hamburger Kongress der Zeitschrift „Konkret“ unter dem Titel „Kraft der Negation - Bedingungen und Möglichkeiten linksradikaler Kritik“. >Zurück zur Theorie!<, lautete die Losung, aber ohne praktische Anleitung. Lieber „Flaschenpost“ als Barrikadenkampf! Die Berliner Kulturwissenschaftlerin Jana König versucht jene Strategie des theoretischen Überwinterns zu verstehen: „Immerhin, so die Überlegung der Akteure auf dem „Konkret“-Kongress, ging es darum, in einer Zeit, in der die Verhältnisse keine revolutionäre Praxis zulassen, zumindest durch die Theoriearbeit linke Begriffe und Perspektiven wach zu halten. Also statt sich auf das einzulassen, was momentan möglich ist, statt auf Anschlussfähigkeit, Massenbündnisse zu setzen, ist jetzt die Theoriearbeit in den Vordergrund geraten, um den revolutionären Perspektiven eine Lebenschance zu sichern“.

1.500 linke Aktivist\_innen nahmen damals teil, um die Idee des ganz Anderen aufzubewahren. Auf der Spur des Zaubers der Theorie hätte man sich aber während der Potsdamer Tagung weniger nachempfundene Begeisterung als einen etwas schärferen Blick auf die Säu-

lenheiligen von einst gewünscht, wie es Veranstalter David Bebnowski durchaus einräumt:  
„Vielleicht muss man mit einigen seiner Idole auch ein Stück weit kritischer umgehen“.